

Friedrich Krauß als Kalligraph - ein psychodynamischer und produktionsästhetischer Blick auf den Verfasser des "Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten" und sein Werk

Brückner, Burkhard; Jádi, Ferenc

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brückner, B., & Jádi, F. (2012). *Friedrich Krauß als Kalligraph - ein psychodynamischer und produktionsästhetischer Blick auf den Verfasser des "Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten" und sein Werk*. (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde, 18). Würzburg: Königshausen & Neumann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-336477>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Friedrich Krauß als Kalligraph – Ein psychodynamischer und produktionsästhetischer Blick auf den Verfasser des *Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten* und sein Werk

Von Burkhard Brückner und Ferenc Jádi

Friedrich Krauss as Calligrapher – A New Perspective on the Author of “Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten”: Aesthetics of Production and Psychodynamics

Summary: Friedrich Krauß (1791–1868) is the author of “Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten” (A Cry of Distress by a Victim of Magnetic Poisoning) which was published in 1852. In the history of psychiatry this thousand-page work was considered to be the most comprehensive 19th century self-description of a partly psychotic experience written in the German language. Recently discovered sources reveal a hitherto unknown side of the author: employed as a chancery clerk from 1812 onwards, Krauss published two portfolios of calligraphy in 1822 and in 1849. Particularly the 1822 collection bears clear evidence of his typical fears of being manipulated. We will summarize the current state of biographical research on Krauss while also analyzing his calligraphic work with respect to the author’s aesthetic production in the context of the general socio-cultural significance of calligraphy. Up until now the then popular theory of “animal magnetism” was considered to be Krauß’ primary point of reference. With our approach we will establish new links, especially with the esoteric and occultist literature of those days. The calligraphic artwork enables a broader perspective on Krauss and his oeuvre, for instance with respect to preliminary psychodynamic hypotheses on the triggering erotic conflict and his personality as well as to the compensatory social role of calligraphy in his life.

Keywords: history, psychiatry, psychoanalysis, magnetism, calligraphy

Zusammenfassung: Friedrich Krauß (1791–1868) ist der Verfasser des 1852 erschienenen *Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten*. Dieses gut 1.000 Seiten umfassende Werk gilt in der Geschichte der Psychiatrie als umfassendster zeitgenössischer Selbstbericht in deutscher Sprache über eine teilweise psychotische Erfahrungswelt. Mit neuen Quellenfunden zeigt sich eine bisher unbekannte Seite dieses Autors: Krauß war ab 1812 als professioneller Kanzleischreiber angestellt und hat 1822 und 1849 zwei kalligraphische

Mappen publiziert, von denen insbesondere die frühere deutliche Spuren der für ihn typischen Beeinflussungängste trägt. Wir erläutern den Stand der biographischen Forschung zu Krauß und analysieren das kalligraphische Material aus einem produktionsästhetischen und psychodynamischen Blickwinkel. Wichtige Bezugspunkte sind dabei die Theorie des „animalischen Magnetismus“, aber auch die esoterisch-okkulte Literatur der Zeit, sowie die psychodynamische Funktion des auslösenden erotischen Konflikts und die kompensatorische Funktion der kalligraphischen Arbeit.

Schlüsselwörter: Geschichte, Psychiatrie, Psychoanalyse, Magnetismus, Kalligraphie

Einleitung

Der *Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten* des schwäbischen Handelsreisenden Friedrich Krauß (1791–1868) aus dem Jahr 1852 wird in der Literatur als der umfassendste Selbstbericht in deutscher Sprache über eine zum Teil psychotische Erfahrungswelt im 19. Jahrhundert angesehen. Mittlerweile können Krauß sechs Publikationen zugeordnet werden. Zwei in den dreißiger Jahren in Paris veröffentlichte Broschüren sind im *Nothschrei* wieder abgedruckt, ebenfalls bekannt ist die 1867 erschienene *Nothgedrungene Fortsetzung meines Nothschrei*.¹ Wir stellen im Folgenden die beiden bislang von der Forschung übersehenen kalligraphischen Musterbücher von 1822 und 1849 vor.

Krauß ist gewissermaßen der „Daniel Paul Schreber“ des 19. Jahrhunderts. Ähnlich wie Schreber um 1900 seinen Arzt Paul Flechsig verdächtigte, mit ihm einen unheilvollen „hypnotischen Rapport“ zu unterhalten,² prangerte Krauß über vierzig Jahre lang eine niederländische Familie und deren Helfer an, ihn durch „magnetische“ Einflüsse töten zu wollen. Seinen *Nothschrei* beginnt er 1852 mit folgenden Worten: „Nachdem ich auf Antrieb großer Männer vom Fach seit 25 Jahren gehörigen Orts vergebens mehrere Reklamationen gemacht, um gebührende Hilfe gegen tölpisches Gesindel in Antwerpen,

¹ Der *Nothschrei* ist nur noch in fünf Originalexemplaren erhalten und besteht aus einem uneinheitlich paginierten Konvolut von Erklärungsschriften, Eingaben, Briefwechsellern, Tagebuchnotizen und einigen Abbildungen. Den Hauptteil bildet ein 680 Seiten starkes Tagebuch über die Zeit zwischen 1830 und 1851. Die 1867 ebenfalls im Selbstverlag erschienene und in vier Originaldrucken erhaltene *Nothgedrungene Fortsetzung* besteht auf 380 Seiten vor allem aus einer „Marterliste“ mit den Beeinträchtigungen von 1863 bis 1865. Vgl. zu Krauß zusammenfassend Brückner 2007a: 236–257; Wunnicke 2002; Ahlenstiel u. Meyer 1967.

² Schreber 1903: 7.

das mich in kannibalischer Mordlust diese lange Zeit Tag und Nacht hindurch im ganzen Organismus mit magnetischem Feuer ausgeglüht und meine Knochen calcinirt, wende ich mich an meine Mitbürger mit der Bitte: einen rechtschaffenen Mann nicht durch schöne, meineidige Tröpfe ermorden zu lassen und zur Fällung eines richtigen Urtheils die hiernach beschriebene Schilderung dieser schrecklichsten aller Vergiftungsweisen zu lesen.“³

Krauß bezichtigte die Antwerpener Familie, seinen Körper aus der Ferne durch ein künstliches „magnetisches Fluidum“ zu traktieren.⁴ Die „Bande“ würde ihn tagtäglich misshandeln, ja ermorden wollen, zum „Automaten“ machen, seinen Körper kontrollieren, die Gedanken lesen, in seine Träume eindringen und mit kommentierenden Stimmen allgegenwärtig sein, die Krauß häufig wortwörtlich und im Dialekt wiedergibt.⁵ Unschwer ist der mesmeristische Hintergrund zu erkennen. Anders als bei Schreber, dessen *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* von 1903 durch Sigmund Freuds Interpretation aus dem Jahr 1911 zum Ausgangspunkt der psychoanalytischen Psychosentheorie wurden, ist das insgesamt gut 1.500 Druckseiten umfassende Werk von Friedrich Krauß bisher kaum erschlossen worden.⁶ Seine Schriften verlangen nach einer längeren, bislang noch nicht durchgeführten Studie. Wir stellen einige bislang in der Literatur noch nicht thematisierte Aspekte in den Mittelpunkt unseres Aufsatzes, und zwar vor allem die künstlerisch-kalligraphische Tätigkeit, aber auch psychodynamische Hypothesen.

Der biographische und wissenschaftshistorische Kontext

Friedrich Krauß wurde am 19. März 1791 in Göppingen geboren und wuchs als Sohn einer evangelischen Weißgerberfamilie zusammen mit zwei Schwestern auf.⁷ Der Großvater arbeitete als Magistratsbeamter, die Großmutter (1710–1808) habe abends mit dem

³ Krauß 1852: 1.

⁴ Krauß 1852: 323, 325 u. 329.

⁵ Krauß 1852: 169.

⁶ Nach einigen frühen Marginalien (z.B. von Griesinger 1861: 345; vgl. Brückner 2007a: 251ff.) folgten erst 1967 Textauszüge und eine biographische Leitanalyse von Ahlenstiel und Meyer sowie 2002 mehrere Aufsätze in dem Sammelband von Hahn, Person und Pethes. Wunnicke (2002: 112) nimmt eine „paranoide Schizophrenie“ an, auch Ahlenstiel und Meyer (1967: 18) sprechen von einer „schizophrener Psychose“, ebenso Leonhard (1968: 9–14; „hypochochondrische Paraphrenie“ bzw. „schizophrener Endzustand“).

⁷ Ahlenstiel u. Meyer 1967: 10ff.

Jungen gebetet.⁸ Der Vater verstarb früh. Krauß berichtet, schon als zwölfjähriges Kind habe er einen Schulkameraden im Lateinunterricht übertrumpft und dessen Enttäuschung verlacht.⁹ In einem „englischen Schreibheft“ habe er als Fünfzehnjähriger das Motto „A lazy youth, a lousy age“ entdeckt und sich damit zum „trockenem Studium der Grammatiken und Rechenbücher“ motiviert, was ihm Freude bereitete und leicht fiel.¹⁰ Mit siebzehn Jahren habe er eine Stelle als Fremdsprachenkorrespondent in Straßburg erhalten und sei 1812 nach Paris gegangen. In der Lehrzeit, so klagt er, sei er bei „lebhaftem Temperament“ zu „rauh gehalten“ worden, so dass er 1814 mit 23 Jahren in ängstlich-besorgter Stimmung zur Firma *Daniel Thuret & Comp.* in Antwerpen gekommen sei. Dort sei er bis 1816 geblieben und habe pro Tag dreißig bis vierzig Geschäftsbriefe verfasst.¹¹ Krauß hielt sich für einen realistischen, kompetenten und „unabhängigen“ Mann ohne „Tendenz zur Schwärmerei“ oder zu „Animalitäten“,¹² mit „silberblonden“ Haaren und kräftiger Konstitution.¹³ Er sei bei seinen Arbeitgebern beliebt, ein „rechtlicher Mensch u. Christ“, und „habe gottlob Gemüthlichkeit u. innigen stark ausgeprägten Abscheu vor jeder Art Niederträchtigkeit“.¹⁴

Doch bereits 1814 sei er in Antwerpen in massive Konflikte mit der wohlhabenden jüdischen Familie van Asten geraten. Die etwa gleichaltrige Tochter der Familie, die direkt gegenüber seiner Wohnung in der gleichen Straße lebe, habe versucht, ihn „vom Fenster aus einigemal mit den Augen zu magnetisiren“ und anzügliche Annäherungsversuche unternommen, was er strikt abgewiesen habe: „Ich war zu unabhängig, um mich solcherweise als Mignon eines Unflaths zu verdingen; zu unedle Rolle für einen Mann, der sich selbst achtet, zu widerlicher Zwang für mich, u. den diese brutale Madel bis zum tieffsten Eckel aufgestaut hätte durch ihre schmutzige Plattheit und u. die abstoßende Niederträchtigkeit ihres Charakters.“¹⁵ Trotz seines Ekels sei er weiterhin massiv „magnetisch“ beeinflusst worden, vor allem von dem Vater der jungen Frau sowie einer

⁸ Krauß 1852: 230.

⁹ Krauß 1852: 258.

¹⁰ Krauß 1852: 263.

¹¹ Krauß 1852: 258.

¹² Krauß 1852: 200 u. 138.

¹³ Krauß 1852: 186.

¹⁴ Krauß 1852: VN 18; 175 u. 199. Die Sigle „VN“ bezieht sich auf die von Hahn, Person und Pethes (2002: 36) eingeführte Konvention zur Paginierung des *Nothschrei*, und zwar auf die ersten, separat gezählten Seiten des Textes (S. 4- 91). Die danach einsetzende Seitenzählung wird ohne Sigle zitiert.

¹⁵ Krauß 1852: 200 u. 262.

Helferin und von Janeke Simon-Thomas, dem ein Jahr jüngeren „Copisten“ im Büro und Neffen des Arbeitgebers, der seinerseits um die Gunst der Tochter van Asten geworben habe. Im Büro habe Krauß sich nach den ersten Kontakten mit der jungen Frau unbehaglich gefühlt, sei dort in Streitereien geraten und habe Schwächezustände und nervöse Ängste sowie erste Beziehungsideen samt halluzinativen Stimmen entwickelt, die ihn einen „Narr“ und „Verrückten“ schimpften.¹⁶ Die erotische Komponente ist evident, später hätten sich die Beeinträchtigungen verstärkt, sobald er „einem Mädchen freundlich that“, sein Blick sei „geil“ dirigiert worden, er habe sich für Erektionen geschämt, es drängten sich ihm Phantasien auf vom „Bild eines weißen Hengstes in Heirathsaktion, darunter das vlämische Mensch faselnackt“.¹⁷

Obwohl Krauß beteuert, die „hässliche“ junge Frau sei ihm zutiefst zuwider gewesen, können wir angesichts der gravierenden Folgen annehmen, dass er ihr in Wahrheit deutlich ambivalenter gegenüberstand, als er zugibt.¹⁸ In der Verführungssituation entbrennt ein Konflikt zwischen autonomiebezogenen Ich-Idealen und verleugneten Triebwünschen. Die rationalisierende Verfolgungsidee kehrt die Intentionalität um, der fremde Vater übernimmt projektiv die nicht mehr aufrecht zu erhaltene Zensur des Begehrens und der männliche Konkurrent, Janeke Simon-Thomas, wird zum treibenden Rächer. Somit würde es sich im Kern um einen durch Schuld, Scham und Hemmung aufgeladenen und krisenhaft psychotisch verselbständigten sexualmoralischen Konflikt handeln.¹⁹ Der mesmeristische Anstrich deutet ebenfalls auf diese Psychodynamik hin. Wir werden sehen, dass diese Hypothesen durch die Analyse der kalligraphischen Tätigkeit gestützt werden.

Trotz bewusster Bewältigungsversuche (Vermeidung, Rückzug) sei Krauß ein Jahr später in einem „unerklärlichen, bis dahin ganz fremden Zustand“ krank und suizidal geworden.²⁰ Obwohl der Arbeitgeber eine Gehaltserhöhung angeboten habe, sei Krauß 1815 nach London geflohen, doch die Beeinträchtigungen blieben, er fand keine Anstellung und kehrte entmutigt nach Antwerpen zurück. Trotz neuer Anstellung bei einem ihm wohlgesinnten Buchhändler habe er bald an einer sechswöchigen Schlaflosigkeit samt

¹⁶ Krauß 1852: 115ff.

¹⁷ Krauß 1852: 328, Krauß 1867: 164. Der Ausdruck „das vlämische Mensch“ meint wohl die Tochter van Asten; vgl. dazu die entschuldigende Begründung in Krauß 1852: VN 19f., sowie 172 u. 194ff.

¹⁸ Krauß 1852: VN 12.

¹⁹ Vgl. Brückner 2007a: 253.

²⁰ Krauß 1852: 3.

stuporösen Episoden gelitten („aber innerlich lebte Alles“).²¹ Krauß wurde arbeitsunfähig. Im August 1816 habe er mit Unterstützung seiner Wirtin schließlich vier Ärzte konsultiert, die „einstimmig“ eine „Magnetisierung“ diagnostiziert hätten. Erst nach diesem Wendepunkt bildete sich das Konstrukt der induzierten Beeinträchtigungen aus: Mit xenophobem, antisemitisch gefärbten Hass nennt er seine Peiniger „Vampyre“, „Unge-
thüme“, „Anthropophagen“ und „Hottentotten“, die ihn wahnsinnig machen wollen.²²

Im Herbst 1816 habe Krauß einen der angeblichen Verfolger auf offener Straße getroffen, ihn mit dem Tod bedroht und fast „erdrosselt, wäre nicht die Polizey dazwischen gekommen“.²³ Krauß wurde verhaftet und in die Anstalt des Alexianerordens, das Antwerpener „Cellitenkloster“ gebracht. Nach achtzehn Monaten Aufenthalt, auf die Krauß düster zurückblickt, habe ihn ein Arzt zurück nach Göppingen begleitet.²⁴ Dort diskutierte er mit Verwandten das weitere Vorgehen, sein Zustand scheint sich stabilisiert zu haben. 1818 habe er sich an einen Buchhändler gewandt, der eine erste Klageschrift drucken sollte. Dieser habe ihn an den Dichter und Arzt Justinus Kerner (1786–1862) in Weinsberg verwiesen. Kerner hat die Begegnung in einem Fallbericht dokumentiert und spricht von unheilbaren „krankhaften Phantasien“, obwohl Krauß außerhalb seiner „fixen Idee“ durchaus „ganz vernünftig“ rede.²⁵ Ab 1819, so erzählt Krauß, sei er bei dem Heidelberger Professor für Arzneykunde Franz Josef Schelver (1778–1843) in Behandlung gewesen und habe dort bis 1824 als Lehrer für Sprachen, Buchhaltung, Handelsrecht, Kalligraphie und technische Chemie gearbeitet.²⁶ In diese Zeit fällt seine erste Veröffentlichung, die 1822 erschienenen Schriftvorlagen mit dem Titel *Englische und Deutsche Vorschriften für Junge und Aeltere* auf 14 Kupferstichblättern. Krauß entschied sich offenbar für eine Existenz als Handelsreisender in Süd- und Westdeutschland und versuchte zugleich die Behörden durch unermüdliche Petitionen auf sein Unglück aufmerksam zu machen sowie bei Gleichbetroffenen und prominenten Ärzten Hilfe zu erhalten

²¹ Krauß 1852: 130f.

²² Laut Krauß habe der Vater van Asten anfänglich eine „alte Magnetisirerin“ aus Straßburg angeheuert. Deren Einreden und die von Janeke Simon-Thomas seien im Lauf der vierziger Jahre verstummt, während die Stimmen des Vaters van Asten und dessen Tochter bis zuletzt präsent geblieben seien.

²³ Kerner 1824: 420–426. Vgl. Krauß 1852: 133.

²⁴ Krauß 1852: 133ff. u. 183ff.

²⁵ Kerner 1824: 420–426; vgl. zu Kerner: Gruber 2000.

²⁶ Krauß 1852: 249.

(u.a. bei Dietrich Georg von Kieser, Christian Friedrich Nasse, Franz Josef Gall).²⁷ An diesem Punkt konvergiert der Fall mit der Wissenschaftsgeschichte der Psychiatrie.

Mesmerismus und Paranoia

In der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts war Franz Anton Mesmers (1734–1815), gut vierzig Jahre zuvor eingeführte Theorie des „animalischen Magnetismus“ ebenso populär wie umstritten. Das zeitgenössische Publikum diskutierte die Wirkungen des mitunter erotisch konnotierten „magnetischen“ Rapports bei jungen Damen ebenso wie die Warnungen vor Scharlatanen. An den deutschen Universitäten wurden fünf Ordinariate zur Erforschung des animalischen Magnetismus eingerichtet. Mesmers Behauptung, eine neue physikalische Kraft entdeckt zu haben, die therapeutisch nutzbar sei, ließ sich jedoch nicht naturwissenschaftlich belegen. Als rhetorische Trope, als Denkfigur thematisierte das Konzept nicht nur das zeitgenössische Wissen über die Anziehungskraft der Erdpole und der Permanentmagnete, sondern auch jene bereits im „Sturm und Drang“ so oft beschworene Naturkraft (gr. *dynamis*, lat. *potentia*), die als unhintergehbare Macht in der Natur waltet und auch als metaphysischer Urgrund aller Bewegung des göttlichen „Bewegers“ verstanden wurde. Die magnetische, jeden Festkörper durchdringende und daher unheimliche Anziehungskraft wurde mit einem bildhaften Denkmodell verbunden, um die Phänomene des Beherrschens, des Im-Bann-Haltens und Gefesselt-Werdens in der (menschlichen) Natur zu erklären. Im frühen 19. Jahrhundert griffen Anhänger von Schellings Naturphilosophie das Modell auf. Dazu gehörte der Jenaer Professor für Medizin Dietrich Georg von Kieser (1779–1862) als bedeutendster Verfechter des „animalischen Magnetismus“ in der „psychischen Medicin“ und Psychiatrie.²⁸

1822 veröffentlichte Kieser sein *System des Tellurismus oder Thierischen Magnetismus* und gab von 1817 bis 1823 zusammen mit Christian Friedrich Nasse (1778–1851) und Adam Carl August von Eschenmayer (1768–1852) das *Archiv für den thierischen Magnetismus* heraus. Gesundheit entstehe durch die Harmonie positiver und negativer

²⁷ Krauß 1852: 16ff. u. 138; Krauß 1867: 6. Krauß behauptete, mit mindestens achtzehn Leidensgenossen in Kontakt zu stehen und druckte zwei Briefwechsel ab (Krauß 1852: 78–91, Krauß 1867: 7–8).

²⁸ Kieser nahm 1817 am Wartburgfest teil, schlug als Chef der „Akademischen Garde“ 1830 die republikanische Rebellion in Jena nieder und war später Vizepräsident des Weimarer Landtags und Mitglied des Frankfurter Parlaments. Vgl. dazu Müller 1985.

Zusammenhänge zwischen „tellurischen“ (irdischen) und organischen Kräften im Medium der „magnetischen“ Phänomene. Negative somnambule Erscheinungen wie Prophetie, Schlafwandeln, Visionen, Besessenheit, Ekstasen und Konvulsionen seien durch positive magnetische Heilkräfte, die mit galvanischen Apparaten künstlich erzeugt werden könnten, auch aus der Ferne beeinflussbar.²⁹ Krauß rezipierte diese Literatur, unterschlug jedoch die Kontroversen. Als Konkurrenz zum naturwissenschaftlichen Krankheitsbegriff war die Lehre vom „Heilmagnetismus“ spätestens um 1860 obsolet,³⁰ ersetzte jedoch zunächst ältere spiritistische Modelle für psychosomatische Leiden und umschrieb so anders nicht erklärliche psychosoziale Probleme, die erst um 1900 im Zusammenhang mit dem Hypnotismus, der Hysterietheorie und der frühen Psychoanalyse auf den Begriff gebracht werden konnten.

Krauß stand nicht allein. Seit den von James Tilly Matthews (1770–1815) im Jahr 1804 im Londoner Bethlem-Hospital bezeugten horrenden Beeinflussungsphantasien bis zu August Strindbergs (1849–1912) „Infernokrise“ um 1895 sowie Schrebers Phantasmen waren die Metaphern des Magnetismus und der Bestrahlung ein typisches Vehikel für paranoide Vorstellungswelten.³¹ Bei Krauß ist die Fixierung auf den imaginären maschinellen Beeinflussungsapparat wohl ebenso Ausdruck eines rationalisierten und verdinglichten Begehrens wie sein Beharren auf der bürgerlichen Rechtsphäre samt Anklage, Beweisführung, Anhörung von Zeugen, Fachleuten und Verteidigern. Die intime Verwundung wird nur scheinbar offengelegt, durch den Kampf gegen die imaginäre Beeinflussung versperrt und kontrolliert um den Preis einer absurden Normalität. Seine technischen Phantasmen zeigen also erstens den Wandel der Inhalte angesichts einer zunehmend industrialisierten Gesellschaft und experimentell aufgestellten Wissenschaft im 19. Jahrhundert und damit eine heikle Nähe zwischen wissenschaftlichen und wahnhaften Mythen. Zweitens wird die subjektive Funktionalität deutlich, mit der die technizistischen Metaphern und Bilder das Übertragungsgeschehen in der paranoiden Dynamik symbolisch verschleiern können.³² Friedrich Krauß wäre insofern in der Tat ein Verfolgter – verfolgt von den verzerrten, ausgestoßenen und verhassten Metamorphosen

²⁹ Kieser 1826: Bd. I, 181ff., 317ff., Bd. II, 20–104, 288ff.

³⁰ Vgl. zur Geschichte des Mesmerismus z.B. Ego 1991, Schott 1985; Lorenzer 1984; s.a. Stieglitz 1814 sowie Fußnote 53.

³¹ Siehe zu Matthews (1804) und Strindberg (1897): Brückner 2007a: 10–18 u. 203–216; sowie Röske u. Brand-Claussen 2006.

³² Siehe zum Problem des technischen Wahns Jádi 2006; Hahn, Person und Pethes 2002, Kraus 1994.

des eigenen Triebwunsches. Der Wunsch nach Liebe glühte weiter, doch subjektlos abgelenkt vom Ziel unterhielt er nur die narzisstische Wunde. Krauß kannte letzten Endes auch noch 1867 den „Grund dieser Verfolgung und Abtötung“, da er sich einst „nicht zum Opfer einer sinnlichen Megäre hergeben mochte“.³³ Seitdem ersetzte die imaginäre, fremde und feindliche Familie eine eigene.

Friedrich Krauß blieb in Krisensituationen labil, aber stabilisierte sich im biographischen Verlauf. Dieser Umstand ist psychodynamisch ebenso zu berücksichtigen wie die Bewältigungsressourcen, insbesondere seine ausufernde Sprachgewalt.³⁴ Sie ist von Kindheit an seine Heimat, seine einzige Waffe. 1827 erhielt er eine Audienz beim niederländischen König, führte von 1832 bis 1853 ein im *Nothschrei* dokumentiertes Tagebuch, publizierte 1836 und 1837 zwei Verteidigungsschriften in französischer Sprache und veröffentlichte 1849 ein weiteres kalligraphisches Musterbuch mit dem Titel *Vorlegeblätter von Englischen Schriftzügen & Fraktur*. 1854 rezensierte Kieser den im Selbstverlag erschienenen *Nothschrei* behutsam für die *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie*. Mitte der sechziger Jahre schränkte Krauß seine berufliche Tätigkeit ein. In dieser Zeit habe er als stiller Teilhaber einer Fabrik mehrere tausend Gulden verloren. Trotz kostspieliger Reisen und ärztlicher Konsultationen kam 1867 seine sechste Publikation auf den Markt, die *Nothgedrungene Fortsetzung meines Nothschrei*.³⁵ Kurz darauf stirbt Friedrich Krauß im November 1868 in Stuttgart im Alter von 77 Jahren.

Die kalligraphischen Musterbücher

Zur Darstellung der künstlerischen Tätigkeit von Krauß konzentrieren wir uns auf die Mappe von 1822. Sie trägt den Titel *Englische und Deutsche Vorschriften für Junge und Aeltere; mit den fasslichsten Einleitungen und allen Abartungen der Buchstaben* (Abb. 1) und enthält unter anderem Muster für die deutsche und englische Schreibschrift, für die Kanzleischrift und Empfehlungsschreiben.

³³ Krauß 1867: 1.

³⁴ Vgl. Wunnicke 2002: 114f.

³⁵ Krauß 1852: 166.



Abb. 1: Titelblatt, Krauß (1822).

Als Urheber wird „Friedrich Krauß“ angegeben, die Zuordnung zu unserem Autor ergibt sich aus einer Erwähnung im *Nothschrei*. Die Mappe liegt im Querformat vor (Quart, 32 x 24 cm), enthält 14 Kupferstichblätter und ist in marmorierten Karton gebunden.³⁶ Sie trägt keine Jahres- und Ortsangabe, bibliographisch wird beides uneinheitlich angegeben. Wir gehen von zwei Buchhandelsanzeigen aus dem Jahr 1822 aus.³⁷

³⁶ Unsere Zählung beginnt mit dem Titelblatt (Blatt 1) und geht bis zum letzten bedruckten Blatt (Blatt 14). Als Stecher wird Franz Wolff aus Mannheim angegeben (Bl. 3). Der Kupferstich stellte eine kostspielige, weil riskante und sehr spezielle Auftragsarbeit dar. Gewöhnliche Vorlagen lassen die Anfertigung von nicht mehr als max. 200 scharfen Kopien zu, mit gestählerten Kupfernegativen kann man bis zu 500 brauchbare Exemplare herstellen. Kupferstiche sind zwar ästhetisch ansprechender und anspruchsvoller als alle anderen Reproduktionsverfahren, aber um 1820 benutzte man bereits häufig die Lithographie, um praktisch unbegrenzt vervielfältigen zu können. Für Schulen und Lehrkräfte finden wir aus dieser Zeit unzählige und oft sehr voluminöse Vorlagenbücher, die in den Lithographieanstalten großer Druckereien angefertigt wurden.

³⁷ Die Publikation wird angezeigt und rezensiert in der *Neuen Speyerer Zeitung* vom 16.5.1822 (S. 4) und in der *Allgemeinen Handlungs-Zeitung* vom 2.10.1822 (S. 488), letztere gibt als Ort Heidelberg an. Das GV 1700–1910 (Schmuck & Gorzny 1983, Bd. 80: 232) registriert hingegen das Jahr 1823, den Ort Nürnberg und den Verlag „Comptoir der Handlungszeitung“ sowie eine nicht zu bestätigende Folgepublikation von Krauß (*Neue englische und deutsche Vorschriften für Comptoirs und Handlungsschulen*, Heidelberg 1824). Bibliothekarisch sind derzeit drei Originale nachweisbar (Staatsbibliothek zu Berlin, Ernst-August Bibliothek Wolfenbüttel, Getty Research Institute Library Los Angeles).

Krauß berichtet, er habe die Blätter 1820/21 hergestellt und 1824 in einer Kunstausstellung in Stuttgart gezeigt. Das Werk entspricht dem Selbstbild des 31-jährigen Kanzleischreibers, denn er beteuert, um „dem Briefwechsel vorzustehen, muß man vor Allem Vernunft haben, dann Fassungsgabe nebst etwas Geist, u. das Ganze nach Außen und Innen kennen“.³⁸ Die Publikation sei der „einzige Behelf“ gewesen, um finanzielle Mittel zur Abwehr der Magnetiseure zu beschaffen und zudem habe er gehofft, sie würde an Schulen eingeführt. Stolz führt er an, in Heidelberg habe man ihm 200 Stück abgenommen. Doch eine Einführung an Schulen sei mit dem Hinweis, die Schrift wäre „zu kaufmännisch“, abgelehnt worden. Krauß argumentiert direkt gegen die populären Vorlagen von „Heinrichs“, gemeint ist wahrscheinlich der maßgebliche deutsche Kalligraph seiner Zeit Johann Heinrichs (1781–1824) aus Köln.³⁹ Krauß betont, seine eigene „praktische“ Schrift zeichne sich durch „jugendliche Wellenformen“⁴⁰ und einfache, durchgreifende Regeln aus. Es sei „das einzige Talent“, das die Magnetiseure bislang nicht hätten „schwächen“ können.⁴¹ Glaubt man den kurzen Rezensionen in der *Neuen Speyerer Zeitung* und der *Allgemeinen Handlungs-Zeitung*, wurden die *Vorschriften* günstig aufgenommen. Die *Neue Speyerer Zeitung* beschränkt sich auf den Satz „Diese Vorschriften lassen an Reinheit, Leichtigkeit und Egalität nichts zu wünschen übrig“, während die *Handlungs-Zeitung* etwas ausführlicher „Kraft, Regelmäßigkeit, Einfachheit und Eleganz“ sowie „Druck und Papier“ lobt.⁴²

Die Arbeit von 1849 trägt den Titel *Vorlegeblaetter von Englischen Schriftzügen & Fractur in grösserem Masstabe zur gründlichen Einsichtnahme der Formen und Arten* und umfasst 27 Blätter (Quart-Querformat). Nach einem reich ornamentierten Titelblatt (Abb. 2) erklärt der nun 48-jährige Krauß auf den ersten beiden Blättern die Schreibtechnik und demonstriert auf 24 weiteren Folios verschiedene Varianten einzelner Buchstaben.

³⁸ Krauß 1852: 211.

³⁹ Vgl. Heinrichs 1826.

⁴⁰ Unter „freien Wellenformen“ bei dem Gestalten von Griffelzügen versteht man in den graphischen Künsten jenen eleganten und trotz ihrer kalkulierten Strenge und linear geregelten Gefasstheit artistisch wirkenden Gestaltungsmodus, der eine ausgewogene Rhythmisierung und keine feste metrische Setzung aufweist.

⁴¹ Krauß 1852: 46f.

⁴² *Neue Speyerer Zeitung*, 16.5.1822, S. 4; *Allgemeine Handlungs-Zeitung*, 2.10.1822, S. 488.



Abb. 2: Titelblatt, Krauß (1849).

Die Urheberschaft ergibt sich aus der Autorennennung sowie einer vierseitigen Anzeige im *Nothschrei*.⁴³ Im Text dieser Anzeige erklärt Krauß seine kunsthandwerkliche und pädagogische Haltung.⁴⁴ Es gebe seiner Ansicht nach keine andere ebenso gleichmäßige, klare und einfache Vorlage im Handel, er wolle weder „malerisches Effekthaschen“ noch „abgeschmackte Halbheit“, sondern auch den erzieherischen Wert betonen. Die Schreibschrift solle in „Reinheit und Würde auftreten“, bei den Schülern „Geschmack“ und den „Begriff des Schönen wecken“ sowie „den Gedankenwechsel auf weite Ferne“ vermitteln. Mit diesem Anspruch sieht Krauß sich in Konkurrenz zu den führenden zeitgenössischen Typographen, insbesondere nach wie vor gegenüber Johann Heinrigs. Er bekräftigt seine Haltung mit praktischen Erfahrungen einer Mädchengrundschulklasse und auch mit dem positiven Urteil des Direktors der reformpädagogischen Frankfurter Musterschule Friedrich Conrad Bruckner (1801–1851).

⁴³ Das Titelblatt nennt „Friedrich Krauß“ als Urheber und Verleger aus Stuttgart, auf Blatt drei das Datum „Juni 1849“. Der Name des Kupferstechers lautet Jos. Halder. Die Anzeige findet sich im *Nothschrei* nach S. 914. Die Mappe ist offenbar mit einem einzigen Exemplar in der Württembergischen Landesbibliothek erhalten.

⁴⁴ Krauß 1852: nach S. 914.

Die Kalligraphie als Tätigkeit und Ausdruck

Wie sind nun die graphischen Arbeiten von Krauß ausdruckspsychologisch zu beurteilen? Wir beginnen mit Bemerkungen zur Methodik sowie zur soziokulturellen Funktion der Kalligraphie und zum Kanzleiwesen im frühen 19. Jahrhundert. Wenn die Psychiatriegeschichtsschreibung auf Fälle zu sprechen kommt, also zur Patientengeschichte wird, ist sie in besonderem Maße mit dem Problem der Identität des Gegenstandes konfrontiert und läuft Gefahr, heutige diagnostische Kategorien umstandslos auf historische Personen zu übertragen. Solche retrospektiven Diagnosen überformen die Bedeutungsstrukturen der historischen Lebenswelten, sie sind tendenziell spekulativ und ahistorisch. Im Dilemma zwischen einem ahistorischen Präsentismus und einem kontextualistischen Relativismus öffnet sich aber möglicherweise ein dritter Weg für die patientengeschichtliche Fallrekonstruktion als hermeneutisch verfahrenende, subjektorientierte Erfahrungsgeschicht.⁴⁵ Deren Basis ist die Perspektiventriangulation, also die Differenzierung zwischen der lebensweltlichen Perspektive einer historischen Person, den dazu vorliegenden Urteilen der Zeitgenossen und den heute möglichen Interpretationen im jeweiligen begriffs- und sozialgeschichtlichen Kontext. In diesem Sinne bieten wir hier auch psychodynamische Hypothesen an – im Zusammenhang mit dem biographischen Material und einer produktionsästhetischen Analyse des graphischen Ausdrucks. Was ist damit gemeint?

Bei der Kalligraphie, also der Setzung einer Graphé, einer Schriftspur mit der Geste des Schönschreibens, geht es vorrangig um die Ästhetisierung und somit Idealisierung der schreibenden Ausdrucksbewegung. Die Schriftspur bildet im Vorgang des Schreibens beständig Relationen der Verhältnismäßigkeit, so dass die Ausdrucksbewegung auch Werte auf der Ebene der synästhetisch erfassten und temperierten Gefühls- und Empfindungsszene in ein Feld jenseits der gesetzten Bedeutungen transportiert. Die Tätigkeit des Schreibens produziert also zum einen das bewusst semantisch Ausgedrückte (*logos*) und zum anderen ein Schriftbild (*eidōs*), den bildnerischen Ausdruck, der eine unbewusste Intentionalität oder Disposition bezeugt. Gestaltete Gebilde tragen in sich Ausdruckspotenzen, dem Ausdruck wohnt immer eine Immanenz inne, die auf eine identitätsstiftende Belebung der inneren Disposition zum anderen hin hinweist und als solche mit einem physiognomischen, an der bloßen piktoralen Ebene orientierten Blick nicht

⁴⁵ Vgl. dazu ausführlich Brückner 2007: 20–39; sowie zur retrospektiven Diagnostik Leven 1998.

identifiziert werden kann.⁴⁶ Um solche Ausdrucksimmanenzen festzustellen, müssen wir die Gestaltfaktoren, die Beweggründe und die Verbergungsintentionen, die zu dem Ausdruck geführt haben, aufspüren. Dies setzt ein sehendes Sehen, ein empfundenes Mitdenken des kreativen Aktes voraus, eine Fähigkeit, den intentionalen Kern des Ausdrucksmomentes rekonstruieren zu können. Diesen interpretativen Vorgang nennen wir produktionsästhetische Rekonstruktion.

Wir thematisieren nun zunächst den mentalitätsgeschichtlichen Kontext und dann die Besonderheiten der Krauß'schen Kalligraphie. Seit den historischen Anfängen versuchte man das Schreiben als Akt der Gestaltung zu kanonisieren. Im Schatten der monotheistischen Vorstellung der Schrift als Vorschrift des Gesetzes, des göttlichen Wortes, als Niederschrift der Intention des Absoluten, war die Kanonisierung des Schreibens in der historischen Kodexliteratur und dem Kopieren alter Schriften eine Grundtendenz, die zur Entpersönlichung des Schreibens führen sollte. Ein Schreiber, der ohne Anzeichen seiner Affektivität, fehlerlos und mit gleichmäßig normierten Buchstaben seine Schrift formuliert (Krauß spricht vom „Ebenmass der Formen“), kann die Gültigkeit des Formulierten als Gesetz oder als Wahrheit glaubhafter demonstrieren. Derjenige, der als Schreibmeister seine Subjektivität unsichtbar machen kann, beweist scheinbar die edelste Selbstbeherrschung. Diese Ästhetisierung der Ausdrucksbewegung wird von einem Ichideal gesteuert und möchte den vergänglichen, zeitlichen und unwillkürlich reagierenden Körper, die Triebe und das Begehren negieren. Ohne „moralsadistische“, durchaus noch dem gesunden Narzissmus zugehörige Zügelung und damit ohne Entpersönlichung des Ausdrucks kann keine Kalligraphie entstehen. Dieser psychodynamische Umstand ist unentbehrlich, um die Kalligraphie von Krauß im Kontext seines sozialen Milieus zu verstehen.

Die Schreibkanzlei eines großen Kontors war das Herzstück jeder Handels- und Finanzverwaltung. Hier arbeiteten – fast ausschließlich männliche – Briefschreiber, Akten- und Listenführer an Tischen oder Pulten, beobachtet von einem Büroleiter, der meistens an einem Podest frontal gegenüber der Angestellten saß und alle Unterlagen auf ihre Richtigkeit zu prüfen hatte. Ein ausgebildeter Kanzleischreiber beherrschte die Kunst der Abfassung oder des Kopierens von schriftlichen Dokumenten in mehreren Kanzleischriftarten. Sein Grundwerkzeug war eine – mitunter selbst geschnittene –

⁴⁶ Die an Bildern der Prinzhornsammlung erprobte Analyse des Ausdrucksfelds bezieht sich weder auf die übliche Graphologie noch auf äußerliche, merkmals- und ähnlichkeitsorientierte Bildbetrachtungen. Vgl. zur Schriftanalyse Schäfer 2009; zur Frage der bildlichen Repräsentativität Jádi 1998.

Feder,⁴⁷ angerührte Tinte⁴⁸ und verschiedenes, oft getöntes Schreibpapier⁴⁹. Die Welt des Kanzlerschreibers ist äußerst nominal und real. Die Schriftstücke werden im Büro alphabetisch geordnet, die Dinge haben Namen und Anzahl, sie erhalten eine kalkulierbare, numerische oder nominale Identität. Diese Signifikanten bekommen durch ihre Urheber eine enorme Macht, allerdings vereinheitlicht und anonymisiert im normierten Prozess des Schreibens, strukturiert im autoritativen sozialen System der Kanzlei und im Besitz eines frühkapitalistischen Unternehmers. In der kleinen Welt des Büros wird der Wert des Produkts nicht in der Gemeinschaft der Arbeitenden bestimmt, sondern durch starre Hierarchien und eine imperative Moral, die Fehler und Abweichungen, das Begehren und das Allzumenschliche kontrolliert und sanktioniert.

In der tagtäglichen Arbeit am Schreibpult bleibt die Feder zwischen den Fingern kontinuierlich in der gleichen Position, das Handgelenk ist steif, die Regelung der Ausdrucksbewegung erfolgt, wie auch beim Zeichnen, im Schultergelenk. Der Schriftzug entsteht mit einer drückenden und einer ziehenden Bewegungsintention, wobei beide aufeinander fein abgestimmt sind und einen fließenden Duktus ergeben. Geraden, Kurven und Schleifen wechseln sich ab. Anfangs der Worte wird der Impuls in einem Anlaufschnöckel gesammelt und die Abschlüsse der tänzerisch geformten Linienführung enden in einem Auslaufschnöckel. Ein derartiger Gestaltungsvorgang muss mit Leichtig-

⁴⁷ Krauß zeigt auf dem Titelblatt von 1822 einen langstieligen (Gänse-) Federkiel, mit dem er die korrekte Federhaltung demonstriert und zwei klassische Stahlfederarten, links für die englische, rechts für die deutsche Kalligraphie, die für besonders feine Striche und differenzierte Kontraste bei kleinen Ziffern benötigt wurden. Der geschnittene Federkiel war in dem Einkauf viel billiger, aber in der Handhabung umständlicher. Man musste ihn in Form schneiden und härten, d.h. aushöhlen und mit Hitze behandeln. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts war dieses mittelalterliche Relikt, die „penna“, nur selten im Gebrauch (vgl. Meder 1923: 61–62).

⁴⁸ In der Regel gebrauchte man Gallus- oder Eisengallustinte, die beim Schreiben eine dunkelbraune oder bisterfarbene Spur hinterließ. Diese verblasste allerdings allmählich und so finden wir die Dokumente dieser Zeit heute in heller Sepiafarbe oder in Gelb wieder. Wollte man eine bleibende Farbigkeit erzeugen, wie es beim Erstellen von Tabellen oder Zahlenreihen üblich war, benutzte man eher schwarze Tusche.

⁴⁹ Üblich war in der Frühromantik das handgeschöpfte Aktenpapier mit mittlerer Saugfähigkeit, wodurch die Schriftstücke mit Löschpapier trocken gemacht werden mussten. Die Saugfähigkeit bestimmte auch die Schreibgeschwindigkeit, beim zu schnellen Arbeiten drohte ein Verschmieren der Spur. Ein geübter Schreiber stimmt sich so auf das Volumen der Tintenaufnahme seiner Feder und auf die Saugfähigkeit des Papiers ab, wodurch eine bestimmte Rhythmisierung der Züge möglich wird. Bis heute arbeiten Kalligraphen mit Rohrfedern und Zeichner mit Stahlfedern nach einer solchen inneren Musikalität. Je metrischer eine Strichführung ist, desto mehr wirkt die Rhythmisierung des Zuges mechanisch und daher unästhetisch.

keit und Eleganz vor sich gehen und setzt lange Übung und eine fast selbstvergessene Virtuosität voraus. Im Sinne von Schellings Kunstphilosophie wurde auch in der Kalligraphie das „Absolute“ im Stil und im Kontrast zu der als minderwertig betrachteten „Manier“ angestrebt.⁵⁰ Diese Kunst verlangt nach einer imitierenden Begabung, die auch Spontaneität vortäuschen muss, wenn etwa der Landungspunkt der Feder aus dem Luftlinienimpuls ohne jede Einschlagspur im Nu in einen leicht fließenden Strich aufgeht. Die in der kalligraphischen Geste und Ausdrucksgebärde waltende, eine äußerste Präzision anstrebende Zwanghaftigkeit kennzeichnet alle reproduktiven Künste. Zugleich zielt die Kunst des Schönschreibens auf einen verwunderten Betrachter oder verzückten Bewunderer ab, der das Zusammenspiel der kunstvoll geformten Linien emotional durch die Sehberührung mit der Dynamik und der inneren Formkraft der sich schlängelnden Linien und Striche nachvollzieht. Mit seinem ekstatischen Auftreten als Repräsentant und Vermittler begibt sich der Kalligraph in eine höchst exponierte Position und muss doch treu die strengen Spielregeln seiner Kunst befolgen.

Welche Besonderheiten zeigen sich nun in den Vorlagen von Krauß? Die Mappe von 1822 ist noch etwas holpriger, gedrängter und ästhetisch schulmeisterlicher als die Ausgabe von 1849, wo er eine fast barocke Eleganz und eine organisch gleitende Geschmeidigkeit seines Könnens und Kunstwillens erreicht. Mit der anspruchsvollen, kostbar anmutenden Ausstattung und der majestätischen Proportionierung der Elemente besitzt die gesamte Ausführung von 1849 einen nostalgischen, auf die höfischen Ideale des Spätbarocks und die alten Schreibmeisterbücher verweisenden Zug. Dieser archaisierende Zug wirkt anachronistisch, weil man schon um 1840 den Eisenblaudruck und bald darauf den Eisengallusdruck als Vervielfältigungstechnik einführte, wodurch der Beruf des Kopisten obsolet wurde, zumal zur gleichen Zeit die ersten brauchbaren Schreibmaschinen eingeführt wurden.⁵¹ Schon ab den 1830er Jahren benutzte man die klassische Kanzleikalligraphie nur noch als erzieherischen Ausbildungsgegenstand für Beamtenanwärter, Schildermaler oder, wie auch heute noch, für Typographen. Die Schreibmeister- und Vorschriftenbücher wurden hauptsächlich im schulischen Unterrichtsfach des Schönschreibens genutzt, das neben der Aneignung von Fertigkeiten auch der normativ verstandenen Bildung diene.

Insofern kann man sich der Behauptung von Krauß, seine Publikationen hätten einen innovativen oder pädagogischen Wert, nicht anschließen. Der didaktische Aufbau,

⁵⁰ Vgl. Schelling 1803/04.

⁵¹ Emmerich 1910: 75 u. 141.

wie auch die erzieherische Absicht rekurren auf feudale oder absolutistische Schulungsideale früherer Zeiten, als das ausgeschriebene, gezügelte Schriftbild noch mit dem Bezeugen von Untertänigkeit gleichzusetzen war. Die Schriftzeichen von Krauß weisen, im Gegensatz zu seinen eigenen Behauptungen, keine Wesenszüge von originellen Gestaltungsvorgängen auf. Das Setzen der Letterachsen, die Positionierung der Wendepunkte der Schlaufen, sowie die Proportionalisierung der Buchstaben in Höhe und Breite, aber auch der Satzspiegel entsprechen der gewöhnlichen, auch heute noch in Typographie und Textdesign gültigen Orientierung nach den Gesetzen des Goldenen Schnitts.

Das Selbstbild unseres Autors fußte wohl auf der Vorstellung, das Ästhetische, also jeweilig vereinbarte oder universelle Schöne sei das Besondere *eo ipso*. Wie das Schöne seinen Hersteller hervorhebt, hebt es den damit beschenken oder gewürdigten auch zum Exzellenten oder Exklusiven. Daher finden sich bei den Ästheten viele Puristen, die mit einem pathologischen Ichideal kämpfen, worunter sie – wie auch ihre Umgebung – leiden und lebenslang einen ständigen Befreiungskrieg mit und gegen die eigenen Ichideale sowie scheinbar feudale oder absolutistische Ordnungen führen.⁵² Demgegenüber gehört zur Normalität der eigensinnigen Produktivität, dass Werk und Biographie zusammenhängen, weil das Werk ein Ausdrucksfeld der Seelentätigkeit wird. Es wäre ebenso töricht zu glauben, aus einem angepassten Leben könnte eine ungewöhnliche geistige Leistung entstehen, wie es auch nicht zutrifft, dass Genie und Irrsinn zusammen gehören.

Psychodynamisch vermuten wir also bei Krauß eine zutiefst narzisstische Bezo-genheit auf sein Werk. Die kalligraphische Tätigkeit, die Publikationen und deren Folgen nehmen als innere Repräsentanzen, als Selbstobjekte, eine „erbauliche“, gegenüber dem zentralen Konflikt äußerliche, also kompensatorische Funktion ein. So dürfte die kalligraphische Tätigkeit seit den zwanziger Jahren durch die zumindest teilweise öffentliche Anerkennung ein Gegengewicht gebildet haben, einen Hebel zur Regulierung des Selbstgefühls, der es Krauß erleichterte, mit seinem Leid zu leben. Die Berufswahl und ihre psychosozialen Implikationen tragen Züge des Bewältigungsversuchs einer ursprünglicheren Wunde, die unter größerer Belastung wieder aufbrechen und zur Dekompensation führen kann.

⁵² Vgl. Chasseguet-Smirgel 1990.

Die dämonomagischen Schutzzeichen

Die innere Balance einer so strukturierten Persönlichkeit ist äußerst fragil, psychotische Entgleisungen sind möglich. Wir sehen dies in der Mappe von 1822, einige Stellen führen in das Gebiet des pathologischen Narzissmus⁴. Wörtliche Verwerfungen sehen wir auf zwei Blättern: Auf Blatt sechs demonstriert Krauß die stehende Kanzleischrift als Alphabet und mit geographischen Wortbeispielen, fügt aber das Wort „magnetisirmorden“ hinzu (Abb. 3). Zudem finden wir auf Blatt zwölf die Worte „Hahn“ und „Magnetismus“ nebeneinander.⁵³ Diese Durchbrüche sind offenbar die ersten textuell nachweisbaren Spuren der für Krauß typischen Beeinflussungsvorstellungen. Sie erscheinen hier ungefähr acht Jahre nach den initialen Konflikten in Antwerpen und ca. vier Jahre nach der Anstaltsentlassung, aber dreißig Jahre vor der Publikation des *Nothschrei*.

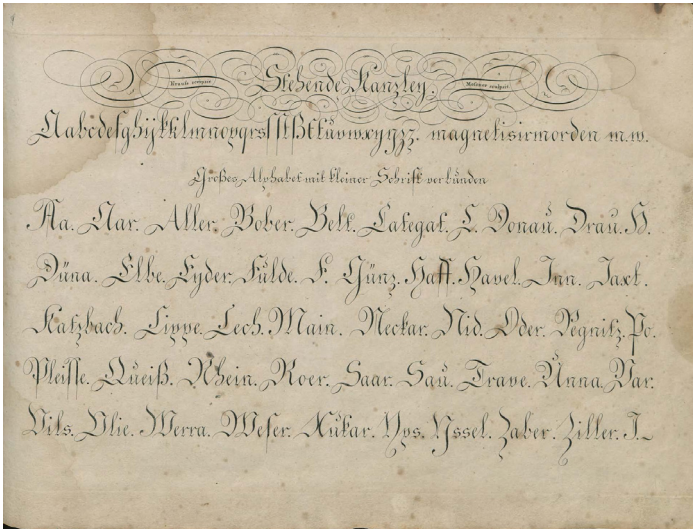


Abb. 3: Blatt 6, Krauß (1822).

⁵³ Eine mögliche Auflösung bietet hier ein Werk des zum Lutherischen konvertierten jüdischen Arztes Johann (Israel) Stieglitz (1767–1840), der sich als Naturforscher der Leopoldina unter anderem mit dem Mesmerismus intensiv beschäftigte und darüber 1814 das umfangreiche Buch *Über den thierischen Magnetismus* im Verlag der Gebrüder Hahn in Hannover veröffentlichte. Dieses Buch galt in seiner Zeit als ein Hauptwerk gegen die Lehren des Mesmerismus und für Krauß könnte somit auch der Verlag ein Dorn im Auge gewesen sein.

Zudem enthält die Mappe von 1822 auf dem letzten, vierzehnten Blatt ein veritables kalligraphisches Rätsel (Abb. 4). Unter dem Titel „Waarenzeichen“ demonstriert Krauß zunächst eine Art Schablonenschrift für Frachtgut oder militärische Zwecke. Danach folgen zwanzig kurios anmutende Kryptogramme. Doch die angeblichen Warenzeichen weisen keinerlei Zusammenhänge mit der industriellen Produktionssphäre auf. Eher deuten sie durch die Form eines Pentagramms oder die Ähnlichkeit eines Zeichens mit einem Mondsichelkrenz astrologische, alchemistische und magische Chiffren an. Tatsächlich gibt es im abendländischen Kulturkreis ein ikonograpisches Repertoire von Geheimzeichen aus der alten astrologischen und kabbalistischen Literatur, der *magia naturalis* sowie der frühneuzeitlichen Iatromagie und Dämonologie. Diese sogenannten Siglen oder Sigillen sind schon in den *Magischen Werken* des Agrippa von Nettesheim (1486–1535) nachweisbar.⁵⁴ Im Sinne eines neuplatonischen Weltbildes sollten sie im Allgemeinen die sympathetischen Beziehungen zwischen den Menschen und den transzendenten Kräften symbolisieren.⁵⁵ Ihre Anfertigung folgt den Regeln der Signaturenlehre (etwa der Linienführung von mathematischen Beziehungen in einem magischen Quadrat).

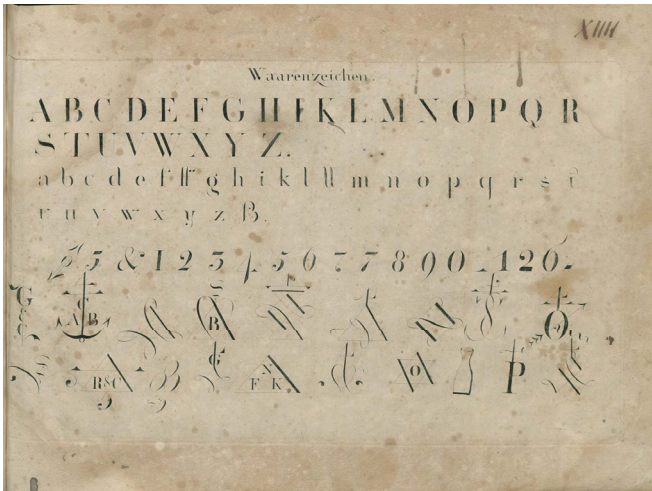


Abb. 4: Blatt 14, Krauß (1822).

⁵⁴ Vgl. Agrippa o.J.

⁵⁵ Roos 2008: 247ff.

Im dämonomagischen Kontext galten und gelten sie als entscheidendes Instrument der Geisterbeschwörung. Goethe hat dies in der Eingangsszene zum ersten Teil des *Faust* bei der Anrufung des Erdgeistes beschrieben.⁵⁶ Schon im 17. und 18. Jahrhundert kursierten handschriftliche Zauberbücher als Falsikate und Kompilationen von angeblich noch früheren Quellen, die dann im frühen 19. Jahrhundert in gedruckter Form popularisiert wurden. Georg Conrad Horst (1767–1832) gibt 1821 in seiner „Zauber=Bibliothek“ mit *Dr. Fausts großer und gewaltiger Höllenzwang, mächtige Beschwörungen der höllischen Geister* einen der Urtexte aller okkultistischen Literaturen heraus. Mitte des 19. Jahrhundert folgte eine andere Edition im Stuttgarter Johannes Scheible Verlag. Die dem historischen Johann Georg Faust (ca. 1480–1541) untergeschobenen Texte enthalten detaillierte Anweisungen für die rituelle Zitation magischer Zeichen. Wir zeigen zwei solcher Sigillen, die jeweils einzelnen Dämonen, hier Aziel und Bazarachiel, zugeordnet sind (Abb. 5).⁵⁷

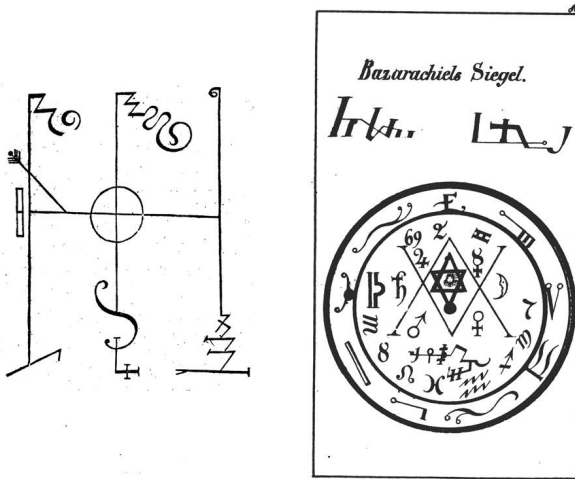


Abb. 5: Dämonomagische Sigillen; li. aus Horst 1821, re. aus Scheible 1849.

⁵⁶ Goethe 1808: 148.

⁵⁷ Horst 1821: 117; Scheible 1849: Tafel 80, nach S. 198. Scheible bezieht sich auf eine angeblich 1505 angefertigte „kostbar ausgestattete Handschrift in der Herzöglichen Bibliothek zu Koburg“. Vgl. zu solchen Grimoiiren und der „Höllenzwang“-Literatur Bachter 2005: 35 u. 73ff.

Beim Vergleich der okkultistischen Sigillen mit den „Warenzeichen“ von Krauß ergeben sich Ähnlichkeiten in der äußeren Form sowie dem kalligraphischen Duktus und Strichaufbau. Krauß verbindet kurvige Bögen und Schlaufen als organische Elemente, die den Eindruck einer geregelten Spontaneität und einer unwillkürlichen Eigendynamik machen, mit geometrischen Grundstrukturen, in denen rationale Bildungsregeln als Allegorien für Beständigkeit und Stabilität stehen dürften. Jedoch lassen sich keine direkten Isomorphien mit bekannten Sigillen nachweisen. Wahrscheinlich hat Krauß eigene Symbole erfunden. Doch von der Intention her dürfte es sich tatsächlich um solche Abwehr- und Schutzzeichen handeln. Bei der Entscheidung, die Mappe drucken zu lassen, muss er unter enormen Konfliktdruck gestanden haben, denn die Durchbrüche sabotieren und durchkreuzen ja als Fehlleistungen die Hoffnung auf Anerkennung und zeugen von einem zutiefst verängstigten Autor.

So zeigt sich in der Kraußschen Kalligraphie eine verborgene Ausdrucksintention, der Kampf eines ästhetisierenden Ichideals, das eine Exklusivität mit aller Macht der Selbstbehauptung als ein Besonderer anstrebt. Dennoch lassen sich in den vorhandenen Schriftdokumenten wie in der graphischen Formfindung keine Denksuren entdecken, die ein Zeugnis über eine Selbstbehauptung ablegen, er sei ein absolut Besonderer, wie wir das bei den Produkten von eigentlichen Psychotikern sehen können. Beim heutigen Betrachter mögen die okkulten Zeichen von Krauß Befremden erzeugen, den Eindruck von Bizarrerie oder Manierismus wecken, und somit für jemanden, der die Psychopathologie des Ausdrucks auf Merkmale der piktorialen Elemente oder der Bildlichkeit zurückführt, als ein formales Argument für eine chronische psychotische Erkrankung dienen, im Kenntnis der okkultistischen Literatur sind sie aber mit den dort verwendeten Zeichen wesensverwandt. Ebenso gehörte die Theorie des animalischen Magnetismus zum allgemeinen Gedankengut der bildungsbürgerlichen Publizität und Salonöffentlichkeit. Die Kraußsche Argumentation war im Grunde genommen Bestandteil jenes vorwissenschaftlichen Konsenses, der in der romantischen Medizin als Erklärungsmuster für die Übertragung von Affekten und Gefühlen benutzt worden ist. Die viktimologische Konstellation des Magnetisiert-Werdens gehört zu den Lemmata jenes Irrationalismus, welcher die Intuition auf die Ansprache des Willens zurückführt. Der alte metaphysische Begriff der „Kraft“ wurde in den romantischen Diskursen mit dem psychologischen, die Motivation verinnerlichenden Begriff des „Willens“ ersetzt. Krauß lehnte es ab, seine Erfahrungen dem „Gebiet der fixen Ideen, der Illusionen und Hallucinationen, der Sin-

nestäuschungen“ zuzuordnen,⁵⁸ und mit Rücksicht auf die kulturhistorische Einbettung seiner Gedankenwelt können wir eine individuelle Struktur und Konfliktodynamik annehmen, die zwar mitunter psychotische Entgleisungen zuließ, aber eben auch Bewältigung, Remission und Stabilisierung.

Hypothesen zur Psychodynamik des initialen Konflikts

Unsere psychodynamischen Hypothesen stellen methodisch gesehen den gegenwartsbezogenen Eckpunkt im interpretativen Dreieck neben der subjektiven Perspektive des Betroffenen und den damaligen zeitgenössischen Einschätzungen (z.B. von Kerner) dar. Gehen wir zurück ins Jahr 1814, so fing das Verhältnis von Krauß zur Tochter van Asten offenbar nicht so an, wie eine Liebesgeschichte, die Geschichte eines Sich-Verliebens. Krauß behauptet vielmehr, die ansehnliche und gesellschaftliche ihm höher stehende (und daher vermutlich unerreichbare) Frau möchte sich ihm aus „niedrigen Beweggründen“ nähern. Sie habe unmissverständliche erotische Andeutungen gemacht. Krauß schließt also auf die Liebesanbahnung nicht aus einer redlichen Begegnung, aus einer eingestandenen Verliebtheit oder aus einem vertraulichen Dialog. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die Attraktivität des Körpers und die Aporie der ausgelösten Faszination. Der Schlüssel des Erlebnisses liegt in dem Lesen des Erblickten, des Erhaschten. Krauß dekodiert die Bilderreihen, die sich ihm um die verzückende Dame darboten, wie eine Geheimschrift – als ob ein Zuschauer einer Filmsequenz an den Schnittstellen ein sinngebendes Narrativ erfindet. Sie sind der innere Ausgangspunkt einer überaus logischen aber eidetisch mit der Umkehrung der eigenen Wünsche überladenen Gedankenkette. Die umkehrende Fehldeutung wird zu einem affektiv äußerst polarisierten Schlüsselerlebnis. Auf der einen Seite würde die mögliche Eroberung angesichts der höheren gesellschaftlichen Stellung der Frau eine narzisstische Anerkennung, einen sozialen Aufstieg bedeuten. Diese Möglichkeit möchte kein ambitionierter Verehrer mit eigenen, für ihn in diesem Zusammenhang niederen Triebregungen vermischen. Auf der anderen Seite steht die aus der Biographie von Erotomanen bekannte Schilderung des Erscheinens einer Dame am gegenüberstehenden Fenster oder Balkon.⁵⁹Hier spielt die projektive Identifikation

⁵⁸ Krauß 1867: 1.

⁵⁹ Klassische Erotomanen würden behaupten, sie nahmen die Wohnung gegenüber, weil die Dame schon vorher einen Zeichen gegeben habe, dass sie den Mann trotz aller Unmöglichkeiten jeden

eine pathognomisch und psychodynamisch zentrale Rolle. Zum einen besetzt der abgespaltene Partialtrieb narzisstisch den eigenen Körper und verwandelt ihn zum Selbstobjekt, wodurch der libidinal angereicherte Leib einen besonderen Wert bekommt. Eine solche Person zeigt mit ihrem eigentümlichen Stolzieren, an der hochgestochenen Nase, am getuerischen Verhalten, dass sie in ihrem Kern emotional unberührbar, unerreichbar geworden ist. Andererseits findet zugleich eine libidinale Objektbesetzung statt, wobei dieser Akt selbstentfremdet dem anderen oder den anderen zugeschrieben wird. Krauß geht eher den Weg der projektiven Abwehr, nicht der klassischen projektiven Identifikation, er legt sich an dem Phantasma fest, er sei von der Dame und ihrem Clan verfolgt. Die geschilderte Selbstobjektbeziehung dürfte der Urgrund der negativen Affektübertragung auf die junge Frau sein. Aus dem verzagten Verehrer, der es nicht wagt, seinen Herzenswunsch offen zu äußern, wird ein Anonymus. Er kann von seinem Wunsch sich nicht befreien, sein Begehren besetzt seinen Körper und er wehrt die damit verbundene Ich-Bedrohung mit einer massiven Ich-Abwehr ab, welche die libidinöse Besetzung ins Gegenteil verkehrt.

Dabei kann ein narzisstischer, überaus ambitionierter Verehrer das eigene Scheitern infolge der Selbstobjektbesetzung projektiv den Beschützern der begehrten Frau zuschieben, etwa dem Vater und dann in einem zweiten Schritt auch den Konkurrenten. Insofern hätte der von seinem eigenen abgespaltenen Wunsch verfolgte Krauß, wie es bei jedem ausgeformten Eifersuchtsaffekt der Fall ist, gar nicht mehr die Dame im Visier, sondern den Mann, seinen Konkurrenten. Jede narzisstische Selbstobjektbesetzung hat einen homoerotischen Zug, bei Männern nicht selten mit einer zwanghaft-sadistischen Komponente samt Kastrationsängsten. Die „analsadistischen“, aggressiven Besudelungs- und Schindungsphantasien sind in der Regel wichtige Entladungsstellen eines heftigen Schamsyndroms, mit denen der narzisstische Patient aufgrund seines überaus hohen Ichideals sich inmitten eines Zusammenbruchs des narzisstischen Gleichgewichtes straft.⁶⁰ Die narzisstische Körperbesetzung und das in der pathologischen Schamreaktion waltende Ichideal schaffen einen Schauplatz für die destruktiven Phantasien mit extrem somatischer Ausprägung, wie wir das bei den klassischen histrionischen Krankheitsbildern kennen.⁶¹

Tag sehen und sogar später heiraten wolle. Vgl. zur Erotomanie bzw. De Clérambault-Syndrom Jádi, Bors u. Trixler 1981.

⁶⁰ Vgl. Wurmser 1993.

⁶¹ In diesem Zusammenhang sind möglicherweise auch die von Krauß so oft wörtlich wiedergegebenen Stimmen und Einreden seiner Verfolger zu sehen. Hier könnte es sich weniger um typisch

Man sollte Kerners behutsame Handhabung des Falles befolgen und die somatischen Schilderungen bei Krauß nicht allzu schnell als „schizophrene“ Symptomatik oder zönästhetische Halluzinationen deuten. Der ganze Verlauf lässt sich mit dem heutigen Wissen um die extrem kämpferische, nicht selten maligne Stabilität und gleichzeitig affektive Fragilität von narzisstischen Persönlichkeiten verstehen, die wie die heutigen Patienten mit Borderline- oder paranoider Persönlichkeitsstörung in ihrem Denken ins Paranoide oder Parathymische entgleisen können, ohne eine systematische inhaltliche Denkstörung ausbilden zu müssen. So könnten wir besser begreifen, warum Krauß neben seinen schweren Beeinträchtigungs- und Beeinflussungserlebnissen nach 1818 immer wieder ins Arbeitsleben und trotz seiner starken affektiven Reizbarkeit, Impulsivität und wohl auch psychotischen Entgleisungen in der Lebensspanne immer wieder zu einem relativ schwingungsfähigen und praktikablen Konsens mit seiner Umgebung zurückfand.

Literaturverzeichnis

- Agrippa HC (ca. 1970) Heinrich Cornelius Agrippa's von Nettesheim Magische Werke samt den geheimnisvollen Schriften des Petrus von Abano, Pictorius von Villingen, Gerhard von Cremona, Abt Tritheim von Spanheim, dem Buche Arbatei, der sogenannten Heil-Geist-Kunst und verschiedenen anderen. [Nachdruck]. Anton Hain, Meisenheim, o.J.
- Ahlenstiel H, Meyer JE (1967) Einleitung. In: Ahlenstiel H, Meyer JE (Hrsg.) Selbstschilderungen eines Geisteskranken. Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten (1852) und Nothgedrungene Fortsetzung meines Nothschrei (1867) von Friedrich Krauß. Bayer Leverkusen, Leverkusen, S 8–32.
- Allgemeine Handlungszeitung (1822) Bd. 29, 118. Stück, Mittwochs, Nürnberg, 2. Oktober 1822.
- Bachter S (2005) Anleitung zum Aberglauben. Zauberbücher und die Verbreitung magischen „Wissens“ seit dem 18. Jahrhundert. Dissertation, Universität Hamburg 2005.

schizophrene, abgründig-bizarre Wahrnehmungstäuschungen handeln, als vielmehr um Symptome einer Ich-syntonen Halluzinose oder Pareidolien, die im abwertenden, negativen Sinne zum Teil der fiktionalen Identität werden und mit der jeweiligen Affektlage und den körperlichen Missempfindungen korrespondieren. Siehe zum Verstehen von technischen Beziehungs- und Beeinflussungsideen mit histrionischem Anfang Jádi 2006a, Jádi 2002.

-
- Brückner B (2007) *Delirium und Wahn. Geschichte, Selbstzeugnisse und Theorien von der Antike bis 1900*. 1. Bd.: Vom Altertum bis zur Aufklärung. Pressler, Hürtgenwald.
- Brückner B (2007a) *Delirium und Wahn. Geschichte, Selbstzeugnisse und Theorien von der Antike bis 1900*. 2. Bd.: 19. Jahrhundert – Deutschland. Pressler, Hürtgenwald.
- Chasseguet-Smirgel J (1990) *Kreativität und Perversion*. Stroemfeld, Frankfurt am Main 1990.
- Ego A (1991) *Animalischer Magnetismus oder Aufklärung. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zum Konflikt um ein Heilkonzept im 18. Jahrhundert*. Königshausen & Neumann, Würzburg.
- Emmerich GH (1910) *Lexikon für Photographie und Reproduktionstechnik*. Hartleben's Verlag, Wien.
- Freud S (1911) *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia*. In: Freud S Studienausgabe. Bd. VII. 1982. Fischer, Frankfurt am Main, S 135–200.
- Goethe JW (1808) *Faust. Eine Tragoedie. Erster Teil*. In: Goethe JW Goethes Faust. Insel Verlag, Leipzig 1909, S. 131–268.
- Griesinger W (1861) *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Aerzte und Studirende*. Zweite, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Krabbe, Stuttgart.
- Gruber B (2000) *Die Seherin von Prevorst. Romantischer Okkultismus als Religion, Wissenschaft und Literatur*. Schöningh, Paderborn.
- Hahn T, Person J, Pethes N (2002) *Grenzgänge zwischen Wahn und Wissen. Zur Koevolution von Experiment und Paranoia 1850–1910*. Campus, Frankfurt am Main.
- Heinrigs J (1826) *Allgemeine Deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben*. Trautwein, Berlin.
- Horst CG (1821) *Dr. Fausts großer und gewaltiger Höllenzwang, mächtige Beschwörungen der höllischen Geister*. In: Horst CG Zauber-Bibliothek: oder, Von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zaubernern, Hexen, und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern, und Geistererscheinungen. Zweiter Theil. Kupferberg, Mainz: 115–144.
- Jádi F (2006) *Die Unbilden eines Denkapparates. Tausks psychoanalytische Hypothese zur Metapsychologie der Schizophrenie*. In: Röske T, Brand-Claussen B (Hrsg.) AIR LOOM. Der Luftwebstuhl und andere gefährliche Beeinflussungsapparate. Wunderhorn, Heidelberg 2006, S 76–89.

- Jádi F (2006a) Der Teufel und das Mädchen und andere geheime Details. Friedrich Leonhardts Fents Zauberlaterne. In: Röske T, Brandt-Claussen B (Hrsg.) AIR LOOM. Der Luftwebstuhl und andere gefährliche Beeinflussungsapparate. Wunderhorn, Heidelberg, S 182–195.
- Jádi F (2002) Intersubjektivität, Bildlichkeit und die Welt der Schizophrenen. Eine unversehens merkwürdige Bildergeschichte. In: Fuchs T et al. (Hg.): Wahn Welt Bild. Springer, Heidelberg, S 133–168.
- Jádi F (1998) Von der Zeichnung. Institut für Graphik und Buchkunst, Leipzig.
- Jádi F, Bors M, Trixler M (1981) De Clérambault Syndrome. In: Orvosi hetilap 122 (25), Juni 1981, S 1495–1498.
- Kerner J (1824) Geschichte zweyer Somnambülen. Nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie. Braun, Karlsruhe.
- Kieser DG (1854) [Rezension des Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten]. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin 11, S 705–706.
- Kieser DG (1826) System des Tellurismus oder Thierischen Magnetismus. Ein Handbuch für Naturforscher und Aerzte. 2 Bde. Neue Ausgabe. Herbig, Leipzig.
- Kraus A (1994) Phenomenology of the Technical Delusions in Schizophrenics. In: Journal of Phenomenological Psychology 25, S 21–59.
- Krauß F (1867) Nothgedrungene Fortsetzung meines Nothschrei gegen meine Vergiftung mit concentrirtem Lebensäther und gründliche Erklärung der maskirten Einwirkungsweise desselben auf Geist und Körper zum Scheinleben. Selbstverlag, Stuttgart.
- Krauß F (1852) Nothschrei eines Magnetisch-Vergifteten; Thatbestand, erklärt durch ungeschminkte Beschreibung des 36jährigen Hergangs, belegt mit allen Beweisen und Zeugnissen. Zur Belehrung und Warnung besonders für Familienväter und Geschäftsleute. Selbstverlag, Stuttgart.
- Krauß F (1849) Vorlegeblätter von Englischen Schriftzügen & Fractur in grösserem Masstabe zur gründlichen Einsichtnahme der Formen und Arten; mit einer leichtfasslichen, durchgreifenden Einleitung zum Selbstunterricht für Schulen, Künstler, Gewerbs- & Handels- Institute; zum Schilde & Aufschriftenmalen, als Wandtafeln, Schreibnormen und zu Chablonen etc. Stuttgart.
- Krauß F (1837) Lettre de M. Frédéric Krauß sur le magnétisme et sur l'influence de certains magnétiseurs conjurés contre lui. Paris.

- Krauß F (1836) *Appel du sieur Frédéric Krauß contre des influences magnétiques auxquelles il se croit en butte*. Paris.
- Krauß F (1822) *Englische und Deutsche Vorschriften für Junge und Aeltere; mit den fasslichsten Einleitungen und allen Abartungen der Buchstaben*. Heidelberg.
- Leven K-H (1998) *Krankheiten – historische Deutung versus retrospektive Diagnose*. In: Paul N, Schlich T *Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven*. Frankfurt am Main, New York 1998, S 151–185.
- Leonhard K (1968) *Schizophrene mit typischen Defektzuständen nach ihren eigenen Schriftstücken (Mit Bemerkungen über die Briefe und die Psychose van Goghs)*. In: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten und Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 211, S 7–22.
- Lorenzer A (1984) *Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse*. Fischer, Frankfurt am Main.
- Matthews JT (1804) [Auszüge Selbstbericht]. In: Haslam J (Hrsg.) *Illustrations of Madness* (1810). London, S 42–51 u. 59–79.
- Meder J (1923) *Die Handzeichnung*. Kunstverlag Anton Schroll, Wien.
- Müller S (1985) *Krankheitsverständnis bei Dietrich Georg von Kieser (1792–1862)*. Universitätsverlag, Heidelberg.
- Neue Speyerer Zeitung* (1822) Nr. 59, Donnerstags, 16. Mai 1822.
- Röske T, Brand-Claussen B (2006) (Hrsg.) *AIR LOOM. Der Luftwebstuhl und andere gefährliche Beeinflussungsapparate*. Wunderhorn, Heidelberg Wunderhorn, Heidelberg.
- Roos, AM (2008) ‚Magic coins‘ and ‚magic squares‘: the discovery of astrological sigils in the Oldenburg Letters. In: *Notes & Records of the Royal Society* 62, S 271–288.
- Schäfer A (2009) *Spur und Symptom. Zur Erforschung der Handschrift in der Psychiatrie um 1900*. In: Wittmann B *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*. Diaphanes, Zürich, S 21–38.
- Scheible J (1849) *Doktor Johannes Faust’s Magia naturalis et innaturalis oder Dreifacher Höllenzwang, letztes Testament und Siegelkunst. Vierte Abtheilung*. In: Scheible J (Hrsg.) *Bibliothek der Zauber-, Geheimnis-, und Offenbarungsbücher*. Scheible, Stuttgart.
- Schelling FWJ (1803/04) *Die Philosophie der Kunst. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt* 1966, S 116–121.
- Schmuck H, Gorzny W (1983) *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700–1910. Koz – Kret, Bd. 80*. Saur KG, München, New York, London, Paris.

- Schott H (1985) (Hg.) Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus. Steiner, Stuttgart.
- Stieglitz J (1814). Über den thierischen Magnetismus. Gebr. Hahn, Hannover.
- Strindberg A (1897) Inferno. Basis-Verlag, Frankfurt am Main 1987.
- Wunnicke C (2002) „Auserwählt zum Aufbrauch“ – Der bürgerliche Wahnsinn des Friedrich Krauß. In: Hahn T, Person J und Pethes N (Hrsg.) Grenzgänge zwischen Wahn und Wissen. Zur Koevolution von Experiment und Paranoia 1850–1910. Campus, Frankfurt am Main, S 110–124.
- Wurmser L (1993) Die Maske der Scham. Springer, Berlin.